

**Hrsg. Ullrich Junker**

# **Bauden**

**Die schlesischen Gebirgsbewohner  
und ihre Heimstätten und Eigenheiten.**

Von Dr. J. K. E. Hoser.

**© im März 2022  
Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
D 88285 Bodnegg**

# **Bauden**

## **Die schlesischen Gebirgsbewohner und ihre Heimstätten und Eigenheiten.**

Von Dr. J. K. E. Hoser.

Seine Wohnung erbaut der Riesengebirgler und der Einheimische der dem Riesengebirge benachbarten Bergreiche sehr zweckmäßig an den grasreichen Abhängen der Berge, weil er Weide für seine Herde und reines Quellwasser für seine und ihre Bedürfnisse allenthalben in der Nähe findet. Gewohnt, für letztere mehr als für sich selbst zu sorgen – weil er fühlt, daß von ihrem Wohle auch das seinige abhängt, ist der größere Teil seines Hauses mehr auf die Unterkunft und Erhaltung seines Viehes, als auf seine Bequemlichkeit berechnet. Seine Herde scheint nicht seinetwegen, sondern er ihretwegen da zu sein. Bauart und Größe der Häuser ist im ganzen Gebirgsgebiete ungefähr dieselbe, Baude – die einzige und beständige Benennung derselben sowohl auf böhmischer, wie auf schlesischer Seite. Außer einer von Stein aufgemauerten Terrasse, die dem ganzen Hause zur Unterlage dient, ist der größeren Wärme wegen alles übrige von Holz. Dicht zusammengefügte Bohlen bilden die Wände. Ihre Fugen werden mit Moos ausgestopft und zuweilen mit Lehm überschmiert. Teils der größeren Reinlichkeit wegen noch mehr aber, um die Kälte besser abzuhalten, sind die inneren Wände mit Brettern verkleidet und der Fußboden gedielt: von außen sind aber die Nord-

und Westseite (die Wetterseite) der Häuser mit Schindeln überkleidet. Die kleinere Hälfte des Hauses umfaßt die Wohnstube und zuweilen neben dieser eine kleine Kammer, Vor der Wohnstube ist ein enger Hausflur mit der Küche. Hinter dieser, gegen die Bergseite, befindet sich der Milchkeller, durch welchen das kalte Bergwasser geleitet wird, um Milch und Butter frisch zu erhalten, und aus welchem es sich seitwärts der Baude zu anderem Gebrauche in einem hölzernen oder steinernem Troge sammelt. Dem Stubeneingange gegenüber führt eine andere Tür aus dem Hausflur in den geräumigen Stall; eine andere ist an der Vorderseite des Hauses angebracht, wo das Vieh aus- und eingeht. Zwei oder vier kleine Fenster erhellen die Stube. Das Dach läuft an den beiden schmalen Seiten der Baude spitz zu und ist mit Schindeln gedeckt. Der Ausgang zum Boden geht gewöhnlich durch eine Giebeltür mittelst einer Leiter oder an der Bergseite über einen hölzernen Steg. Der große Dachbodenraum ist zur Aufbewahrung des Heues bestimmt und ist auch gewöhnlich die Schlafstelle der erwachsenen Kinder und des Gesindes. Wo der Talabhang jäh ist, läuft an der Vorderseite der Baude ein Vorsprung der steinernen Terrasse hin, welche mit dem überhängenden Dache eine Art Galerie bildet, die der Sicherheit wegen mit einem Geländer versehen ist.

Die innere Einrichtung und der gewöhnliche Hausrat einer Baude hat immer Bezug auf die Beschäftigung der Bewohner. Ein Kachelofen mit ein paar Kesseln zum Unterhalten heißen Wassers fehlt nicht. Ein sogenanntes Topfbrett,

d. i. ein offener Wandschrank mit Abteilungen zur Aufbewahrung des Holz-, Ton- und Glasgeschirrs, ist ein zweites, sehr notwendiges Stück der Baude. Verschiedene große und kleine Kufen, Kübel und Näpfe zur Käsebereitung, ein Butterfaß, eine Käsepresse, Schöpf- und Rührlöffel u. dergl. füllen den übrigen Raum der Stube. Unter den zur Bequemlichkeit und Notwendigkeit bestimmten Gerätschaften sah ich nie eine andere, als einen gewöhnlich aus schönem, weißem Ahornholz gefertigten Tisch in der Fensterecke der Stube nebst Bänken an den Wänden, und etwa ein paar hölzerne, sehr schmucklose Stühle. Alles ist sehr rein gehalten und Ordnung in allen Teilen sichtbar. Allein, es gehört Gewohnheit dazu, um die außerordentlich schwüle und beängstigende Luft einer oft selbst an warmen Sommertagen geheizten engen Stube erträglich zu finden, die überdies noch mit vielen bei der Bereitung des Viehfutters, der Butter und des Käses unvermeidlichen üblen Ausdünstungen geschwängert ist.

Die Beschäftigungen des Riesengebirgsbewohners hängen mit seinem Nahrungsstande so eng zusammen, daß man letzteren nicht erwähnen kann, ohne von jenen selbst zu sprechen. Im allgemeinen ist der Bewohner des Riesengebirges ein Muster rastloser, wenngleich nicht immer zweckmäßiger Geschäftigkeit. Er steht mit Tagesanbruch auf und geht spät, gewöhnlich nicht vor zehn Uhr, zur Ruhe. Der ganze Tag ist den Geschäften, der Herde, dem Hauswesen gewidmet. Viehmelken und Butterschlagen ist gemeinschaftliche Arbeit für beide Geschlechter, das häusliche

Brotbacken in manchen Gegenden die ausschließliche Beschäftigung der Männer. Abends verwandelte sich früher die ganze Familie in eine muntere Spinnengesellschaft. Groß und klein trillte alsdann, in einem Kreise um den leuchtenden Span sitzend, die geschäftige Spindel oder das schnurrende Spinnrad, während der Hausvater Späne schleißte oder irgend einen Hausrat schnitzte. Auch erzählte ihnen wohl ein über Nacht bleibender Besucher Neuigkeiten von Verwandten und Bekannten – während das junge Volk der Bauden seine Nachbarn besuchte und sich zwanglos froher Unterhaltung und unschuldigen Neckereien überließ. Aber der Spinnrocken wurde dabei nicht vernachlässigt. Scherz und Freude förderten das Werk. Und indem sie untereinander wetteiferten, wer eher die Spule gefüllt hatte, belebte reger Fleiß und muntere Beharrlichkeit die emsigen Spinner und Spinnerinnen. So vergingen unter Erzählungen, Schäkereien und Liedern die Stunden. Und spät, wenn in heiterer Sommernacht nur das entfernte Bellen wachsamer Haushunde oder des Waldstroms eintöniges Rauschen aus den Tälern bis zur der einsamen Stille der Bauden heraufdrang, hüpfen sorgenlos und sicher auf schroffen, für jeden Bewohner der Ebene unwegsamen Pfaden die Abendgäste der heimischen Baude zu, um durch gesunden Schlaf neue Kräfte und Heiterkeit zur Arbeit des kommenden Morgens zu sammeln.

Unter einem sehr veränderlichen Himmelsstriche geboren und seinem Einflusse unaufhörlich ausgesetzt, einfach in seiner Lebensart und durch allmähliche Abhärtung an Unannehmlichkeiten jeder Art gewöhnt, besitzt der Bewohner

der hohen Sudeten im allgemeinen eine vorzügliche Gesundheit. Die Natur gab ihm, bei mittlerer Größe, einen starren, untersetzten Körper, feste Knochen, gesunde Nerven und kraftvolle Muskeln. Ich habe nie einen fetten Menschen im eigentlichen Gebirgsbereiche gesehen. Die Haare sind dunkelbraun und hängend. Die Gesichtsfarbe ist braun oder blaß. Das blühende, volle Aussehen der Kinder verliert sich gewöhnlich schon im Knaben- und Mädchenalter, weil die schwere Arbeit, zu der sie früh angehalten werden, die Fleischfasern bald straff macht.

Alles dies schließt indessen die übrigens gute Bildung und sehr oft wirkliche Schönheit beider Geschlechter nicht aus, zumal beim weiblichen Geschlecht um die Jahre der Mannbarkeit frisches Rot keine so große Seltenheit ist, wie bei den männlichen.

Das ganze Äußere der Sudetenbewohner zeigt eine gewisse rastlose Regsamkeit. Ihr Gang ist schnell. Und da sie bei der herrschenden Unebenheit des Bodens selten einige Schritte in völliger Ebene gehen können, immer hüpfend. Sie halten mit besonderer Leichtigkeit stundenlanges Bergsteigen, selbst ohne zu schwitzen, aus und sind es gewohnt, mit den hier üblichen Traggestellen, die sie Kracksen nennen, eine Last von anderthalb bis zwei Zentnern, auf Kopf und Rücken gleichmäßig verteilt, ohne sichtbare Anstrengung in gerader Richtung über die steilsten Gebirgssteige zu tragen. Ihre in allen Handlungen sichtbare Lebhaftigkeit und Offenheit ist eine sichere Folge ihres körperlichen Wohlbehagens und kann so charakteristisch nur bei Gebirgsvölkern gefunden werden.

Die gewöhnliche Lebensdauer unseres Gebirgsvolkes ist sechzig, siebzig, ja, achtzig Jahre. Sogar Beispiele von neunzig und selbst über hundert Jahren sind hier keine allzu große Seltenheit. Dabei erhalten diese Menschen ihre gewöhnliche Munterkeit und körperliche Stärke länger als irgendwo. Und ich erinnere mich nicht, siebzig-, achtzig- und mehrjährige Greise mit jener Schwäche und Hinfälligkeit behaftet gesehen zu haben, die das Alter von sechzig und oft selbst schon von fünfzig Jahren in niederen Landgegenden gewöhnlich kennzeichnet.

Den Beobachtungen der Ärzte zufolge sterben die Gebirgsleute meist an Auszehrung, Lungensucht oder Schwindsucht und verschiedenen, bei ihren schweren Arbeiten so leicht sich ereignenden zufälligen Beschädigungen.

In seiner geistigen Entwicklung steht der Bewohner der äußeren Sudetentäler mit den übrigen Landbewohnern ungefähr auf gleicher Stufe. Die Kinder beider Geschlechter können lesen, schreiben, rechnen und sind mit den Hauptsätzen ihrer Glaubenslehre bekannt. Je weiter die Baudenbewohner von ihren Seelsorgern oder Lehrern entfernt sind, umso weniger ist dies der Fall, sodaß der Wanderer früher wohl noch auf Stellen traf, wo die Menschen, beinahe ohne Rat und Unterricht, in ihren Verrichtungen mehr einem durch Erfahrung berechtigten dunklen Instinkt zu folgen, als die Ergebnisse des Denkens und der Überlegung in Vollzug zu bringen schienen. Die Erfahrung hat übrigens bewiesen, daß unsere Gebirgsleute hinsichtlich Geistesanlagen und Fähigkeiten ihren Nachbarn im Lande keineswegs nachstehen,

vielmehr diese bei vorhandener Gelegenheit zur Entwicklung in manchen Stunden übertreffen, wie es sich von ihrem, im ganzen durch Erziehungsfehler und Krankheiten nicht geschwächten Hirn- und Nervenbau naturgemäß erwarten läßt. Herrschend ist hier, wie in den Tälern der Alpen, des Jura und wahrscheinlich in allen Bergländern Europas, wo nicht sklavischer Druck jede gute Anlage im Menschen erstickt, der Hang zu mechanischen Künsten, zur Erdkunde und Mathematik. Die reine Bergluft, die Einsamkeit und Stille des Wohnorts, die so sehr zum Nachdenken stimmt, die großen Szenen der Natur, die durch die Sinneswerkzeuge auf die Seele wirken und ihre rastlose Tätigkeit befördern, endlich selbst das Gesetz der Notwendigkeit, sich beim Mangel anderer Nahrungswege durch irgend eine Kunstfertigkeit den Lebensunterhalt zu verschaffen und durch Beschäftigung die Foltern der Langeweile von sich zu entfernen, scheinen die Entwicklung der für diese Fähigkeit bestimmten Hirnorgane vorzüglich zu begünstigen.

Die Sprache des Riesengebirgsbewohners ist durchgehends die deutsche. Nur an der Südwestseite, längs den Ufern der Iser und zwischen dieser und der Elbe, reicht die böhmische Sprache bis an den Fuß der hohen Bergkette. Die deutsche Mundart in den hohen Sudeten ist überall fast dieselbe und wird nicht ohne Schwierigkeit von den übrigen deutschen Nationen verstanden. Charakteristisch ist dieser Sprache der häufige Gebrauch des Selbstlautes A. Der Sudetenbewohner bedient sich seiner weit häufiger, als der Schweizer des Selbstlautes J, nicht nur am Ende, sondern selbst in der Mitte der Worte – nicht nur bei Nennwörtern,

sondern beinahe ganz willkürlich bei jeder andern Gattung der Wörter. Da der hiesige Gebirgsbewohner, ebenso wie der Schweizer, Verkleinerungsformen liebt, so darf man sich hier nur an die Endsilbe „la“, wie dort das „li“, gewöhnen, um eine Menge von Benennungen sogleich zu verstehen. Der Deutsche im Riesengebirge wird z. B. Mädla, Bergla sagen, wo der Schweizer Mädli und Bergli sagt.

Das viele Rufen und Sprechen von einem Berghange nach dem gegenüberliegenden ist vermutlich daran schuld, daß das Gebirgsvolk selbst in der Stube etwas lauter spricht. Der ganze Vortrag ist übrigens durch sehr viele Abwechslungen des Tones ausgezeichnet, was meinem Gefühle nah sehr wesentlich dazu beiträgt, dem Ausdrucke dieser Menschen eine gewisse Herzlichkeit zu verschaffen und ihre Sprache dem: Ohre selbst gefälliger eindringlich zu machen, als das mit so sichtlicher Anstrengung durch die Kehle herausgezwängte Schweizerdeutsch.